

**Im Museum
der unbekanntesten Erfinder**

Georg Ferdinand Fibus Freiherr zu Taubeneck-Springe

* 17.4.1782 Münster

† 13.11.1847 Freiburg i.Br.

→ Gelehrter adliger Abstammung und Erfinder der nach ihm benannten Fibiusschen Speziallinsen

Georg Ferdinand Fibus Freiherr zu Taubeneck-Springe wurde durch seine Eltern früh zum diplomatischen Dienst erzogen und heiratete im Alter von 17 Jahren seine 20 Jahre ältere bereits verwitwete Cousine Emilia Hedwig Waldvogel, die ihm sieben Kinder großzog, vier aus erster Ehe und – in Ermangelung liebender Zuwendung durch ihren Gatten – drei vom Stallknecht. Nach der Bekanntschaft mit dem Wissenschaftler Stanislaus Huber auf einem gesellschaftlichen Großereignis am kurfürstlichen Hofe entschied sich Fibus für ein intensives Studium der Optotechnik.

Ab 1814 befasste er sich mit der Entwicklung spezieller Linsenherstellungsverfahren. Die zumeist bikonvexen Linsen aus einer von Fibus lange geheim gehaltenen Mischung kristallisierter Mineralien erreichen durch spannungsfreies Feinkühlen eine außerordentlich hohe Qualität. Fibus entwickelte zudem ein Verfahren zur Mehrfachbeschichtung der Linse. Die Beschichtungen können einerseits als Filter funktionieren, die unerwünschte Strahlenanteile absorbieren, andererseits können parallele Bündel meist elektromagnetischer Strahlung konvergiert und optisch sichtbar gemacht werden. Fibus entwickelte insgesamt 14 verschiedene Linsentypen. Im Museum der unbekanntenen Erfinder ist der Urtyp der Fibiusschen Speziallinse ausgestellt, eine plankonvexe Linse mit zwei verschiedenen Beschichtungen auf Vorder- und Rückseite. Sie ist auf dem Linsenwagen drehbar gelagert und kann mit der Kurbel auf ein tausendstel Grad genau ausgerichtet werden

Nach der Entdeckung fragmentarischer Skizzen des bereits vergessenen Alchimisten Friedbert Kauser in der Klosterbibliothek zu Zwiefalten ließ sich Fibus von dessen Ideen paralleler Welten zum Bau des Lichtrohres anregen, eines Apparates, welcher aufgrund der Fibiusschen Speziallinsen der Herstellungsverfahren II und IVb Strahlen der fünften Dimension sichtbar macht, noch lange bevor Einstein die vierte Dimension in die wissenschaftliche Diskussion eingeführt hat. Das Lichtrohr muss dazu in einem bestimmten Neigungswinkel stehen, der sich aus dem Standort (Längen- und Breitengrad) des Betrachters im Verhältnis zur Mondphase berechnet. Die besten Ergebnisse liefert die Apparatur jenseits des 80. Breitengrades (sowohl auf der nördlichen als auch der südlichen Hemisphäre) beim ersten Winterneumond. In unseren Breiten sind die Strahlen nur unscharf wahrnehmbar. Die Ausrichtung des Lichtrohres erfolgt auf den magnetischen Pol der jeweiligen Hemisphäre zu, weshalb die Benutzung im Äquatorgürtel auch ergebnislos bleibt.

Nach dem Tode von Fibus verstaubten seine Erfindungen im Keller des örtlichen Heimatmuseums, bis sie im Jahre 1962 von Prof. Karl-Eugen Renner wiederentdeckt und der wissenschaftlichen Auswertung zugeführt wurden. Bis heute ist jedoch kein zufriedenstellender Nachbau des Fibiusschen Lichtrohres gelungen.

Otto Schnauz

* 10.1.1848 Potsdam

† 28.12.1901 Baltimore

→ Träger des gleichnamigen Barts, Generalmajor seiner Majestät des preußischen Kaisers und Erfinder der Kraftmaschine

Otto Schnauz, der in einem Waisenhaus nahe Potsdam aufwuchs, meldete sich bereits im Alter von 14 Jahren freiwillig zum Militärdienst. Im Jahre 1870 wurde er zum Generalmajor erhoben und trug wesentlich zum Sieg des Deutsch-Französischen Krieges bei, wofür ihm ein eher unbedeutender Orden an die dennoch stolze Brust geheftet wurde. Seiner Disziplin und der Liebe zum Regiment geschuldet, blieb er zeit seines Lebens ehe- und kinderlos. An späteren Militäraktionen konnte er zu seinem großen Bedauern nicht teilnehmen, da er sich in staatsdienerlicher Aufopferung beim Kniefall vor dem Sarg seiner Majestät dem preußischen Kaiser Wilhelm I. im März 1888 ein Bandscheibenleiden zuzog.

Während der Friedenszeiten ging Schnauz seiner Leidenschaft für große Maschinen sowie für die Chemie nach, der er v.a. der effektvollen Reaktionen wegen zugetan war. Bereits im Alter von 5½ Jahren hatte er mit seiner Experimentierfreude eine Kleinexplosion ausgelöst, bei der der Geräteschuppen des Waisenhauses in Flammen aufging und die ihn Daumen und Zeigefinger der rechten Hand sowie einen Monat Karzer kostete. Ab dem Jahre 1888 widmete er sich nun der Erfindung neuer Kriegerstechnologien und entwickelte neben einer effektiveren Mörsertechnik, die aufgrund vorübergehender Harmonisierung der außenpolitischen Lage nie Anwendung fand, im Jahre 1893 die Kraftmaschine Schnauz I.

Mittels des Initiationspedals wird das Anschubrad in Gang gesetzt, durch das mechanische in elektrische Energie umgewandelt wird. Diese dient einerseits der durch Lichtprojektion optimierten Zielausrichtung und andererseits der Zündung des von Schnauz benutzten Doppelbasisbrennstoffs. Die Schnauz II, die im Museum der unbekannteren Erfinder ausgestellt ist, ist ein annähernd identisches Modell, das jedoch durch Compositetreibstoffe eine höhere Effizienz erzielt. Die ursprünglich als Bodenfeuerwaffe mit einer Reichweite von mehreren 100 Meilen konzipierte Maschine entwickelte durch Verbesserung der Energieausnutzung eine so starke Rückstoßkraft, dass sie als Vorläufer des Raketenantriebes gelten kann. Das Abschussrohr, das mit der Munitionskammer verbunden war, ist leider nicht erhalten.

Schnauz experimentierte späterhin mit einem Flüssigtreibstoff, der einen komplizierteren Aufbau der Apparatur erfordert, welche er 1901 in Baltimore testete. Durch einen Konstruktionsfehler der Treibstoffpumpe kam es bei der öffentlichen Vorführung vor dem Kanonenclub zur Explosion, die Schnauz sowie 147 weitere schaulustige Kriegsanhänger nicht überlebten. Dabei gingen auch sämtliche Aufzeichnungen des Erfinders verloren.

Vladislav Njeveć

* 7.6.1800 Buk bei Poznan

† 12.1.1858 Poznan

→ preußischer Postbeamter und slawischstämmiger Erfinder des Telepolygraphietraphons

Vladislav Njeveć war Sohn der Ljudmila Njeveć, Hauswirtschafterin beim örtlichen Pfarrer, der dem jungen Njeveć in wöchentlichen Bibelstunden das Lesen lehrte; Vater unbekannt. Durch Beziehungen des Pfarrers, welcher ein entfernter Verwandter des Bürgermeisters von Poznan war, bekam Njeveć die Gelegenheit in der Poststelle auszuhelfen, als wegen einer andauernden Grippeperiode Personalmangel herrschte. Er wurde schon bald offiziell in den Stand eines königlich preußischen Postbeamten erhoben, denn dem politisch zurückhaltenden Njeveć konnten die wechselnden Herrschaftsverhältnisse nichts anhaben. Da er sich jedoch durch seinen Dienst nicht ausgelastet fühlte, suchte er nach Methoden zur Vereinfachung des Kommunikationsverkehrs und entwickelte im Jahre 1836 das Telepolygraphietraphon, ein kryptographisches Funk- und Empfangsgerät mit hohem Sicherheitsstandard.

Über die Tastatur wird der Klartext eingegeben und durch den Modulpfeil eine polyalphabetische Verschlüsselung sowie eine nachfolgende Transposition eingeleitet, so dass sich nach Durchlaufen aller Module ein Geheimtext ergibt, der in Form akustischer Signale durch den Schalltrichter in den Äther gesendet wird. Gleichzeitig können durch den Schalltrichter Signale empfangen und in dessen Zentrum gebündelt werden. Sie durchlaufen die Chiffriermodule in entgegengesetzter Reihenfolge, so dass sich ein Dechiffrierungsprozess ergibt, bei dem der Geheimtext wiederum in einen Klartext umgewandelt und auf der Papierrolle abgedruckt wird, wo ihn der Empfänger lesen kann. Mit dem zwischengeschalteten Chronometer wird automatisch der Zeitpunkt der Nachricht erfasst.

Durch das sehr teure und aufwendige Herstellungsverfahren konnte das Telepolygraphietraphon jedoch nie in Serie produziert werden. Im Jahre 1848 bot Njeveć seine Erfindung dem Militär an, das jedoch die Herstellungskosten scheute und weiterhin auf gewöhnliche Telegraphie und die relativ unsicheren Chiffrierscheiben setzte. Erst im ersten Weltkrieg konnte die Enigma, ein ähnliches Gerät von Arthur Scherbius militärischen Erfolg verbuchen.